

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

36 (12.2.1930) Die Mußestunde

Die Mußestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

6. Woche 50. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 12. Februar 1930

auf den Stoff aus seinem Herdort, um das Futter in Gänge zu nehmen, er mag aus dem Stoff „dröseln“. Ein Schiller Frisch führte die Unterhaltung weiter und kam zu ganz überraschenden Resultaten: a) 116 gepulsten Fische — es waren 6 verschiedene Arten — ließen sich auf Töne, wie Mundstimm, Stimmgabeltöne, Streichinstrumente usw. dressieren. Am besten geeignet zeigten sich die Carpsen, an denen auch die Hörschärfe bestimmt werden konnte. Nach Augendressur beantworteten sie selbst noch Töne, die so leise waren, daß ein neben dem Bassin stehender Mensch sie nur mit Mühe, ein unter Wasser getauchter überhaupt nicht mehr hören konnte. Auch daß die verschiedenen hohen Töne voneinander unterschieden wurden, ließen sich nachweisen.

Der „Futterton“, ein höherer Ton, bei dem der Fisch gutes Futter erhielt, wurde bald auch ohne Vorhandensein von Futter mit Aufschreien, der „Barnton“, ein tieferer Ton, bei dem eine schlecht schmeckende Substanz gereicht wurde, mit einer Fluchtreaktion beantwortet. Die Quinte, die grobe Tere, sogar die kleine Tere lernten manche Fische mühelos unterscheiden. Man hat seinen Anhaltspunkt, anzunehmen, daß die Haut zu bestimmten Leistungen imstande ist, die Fische also mittels des Tastsinnes die Töne der Wassermellen wahrnehmen. Vielmehr dürfen wir wohl dieses Unterchiedsvermögen als ein „echtes Hören“ der Fische anprechen.

Dr. L. S.

Literatur

Wie an dieser Stelle besprochen und angeführten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung bezogen werden.

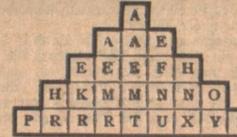
Wort: Das Leben des Alim Samgini Roman, 615 Seiten, Goldader-Verlag, Berlin 1929. Sieben-Tage-Verlag, Pustkow unter dem letzten Namen. Interessant sind die Reden, die die Revolutionäre für Recht und Kultur auf sich nehmen. Sie werden wüthend der Regierung eines unfähigen Herrschers und eines unwillkürlichen, in der Staverie der Leibesgenossenschaft stumm gewordenen Volkes zermalm. Durch Leben und Streben, Schmerz und Schmerzen des durch Niederlagen ermittelten und verzagten Volkes führt uns Wort in das Land der Samgini, in dem das Feuer noch nicht erloschen ist. Es atmet unterirdisch und geheimnisvoll in seinen unruhigen Menschen fort, die seine Schwelle überschritten. Es bricht oft plötzlich überhand auf, wenn diese um der Wahrheit willen und aus Verhoffung zum Volk sich stehend über Marx oder Nietzsche, über den Materialismus oder Idealismus unterhalten. In dieser Welt wächst der Anabete Alim, welcher mit Wissen als mit Betrachtungen beladen auf. In sein junges Leben sind die Lehren in die faszinierende russische Landschaft und die Erzählungen seines Lehrers Tomita verwoben, der die Geschichte Rußlands in sonderbarer, doch so lebensreicher und farbenreicher Form in die Seele des Anabete verpflanzt. Wort gestaltet hier das Milieu der russischen Intelligenz mit ungeheurer Eindringlichkeit und läßt uns die Kräfte verspüren, die aus dieser Schicht der Gesellschaft einer neuen Zukunft entgegenkommen. Der große russische Meister hat in diesem Werk, das ein Stück eigener Entwicklung ist, sein Bestes gegeben. Die Sprache seiner Landschaften ist fast. Die Wirklichkeit seiner Gestalten ist von tiefer Smergründigkeit. Die russische Volkseele erstreckt in ihrer Größe. So reist sich dieses Epos des russischen Menschen von Maxim Gorki den Meistern eines Tolstoj und Dostojewski würdig an.

Le Traducteur, französisch-deutsches, illustriertes Sprachlehr- und Unterrichtsblatt. — Verlag in La Courbe-Fontaine (Schweiz). Diese Monatschrift fördert in abwechselnder, anregender, zusammenfassender das Erlernen der französischen Sprache und ist ein vorzügliches Mittel, sich die gebräuchlichsten Wörter anzueignen oder schon vorhandene Kenntnisse auszufrischen und zu erweitern. Durch Gegenüberstellung beider Sprachen ist das lästige Aufsuchen in Nachschlagewerken überflüssig, denn der „Traducteur“ gibt zu jedem französischen Ausdruck die deutsche Uebersetzung oder erklärende Fußnoten. Der Schluß ist vielschichtig und mit Bildern geschmückt. Etwas Unterhaltendes, etwas Belustigendes, Wichtige aus dem täglichen Leben wechseln mit Weltgeschichte, Gedichten, Handelskorrespondenz, gewerblich-technischen Aufsätzen usw. ab. Probehefte umsonst durch den Verlag des „Traducteur“ in La Courbe-Fontaine (Schweiz). „Die Neue Linie.“ Abfahrt von Genoa, damit beginnt eine herrliche Mittelmeerfahrt, die uns Bruno G. Werner durch einen Ausflug mit zahlreichen Bildern im Februar. „Die Neue Linie“ mitterleben läßt. Früh Sonntag zeigt in einer interessanten Skizze, daß die Wendeltreppe noch lebt. Durch mehrere Novellen aus namhafter Feder ist der literarische Teil wertvoll ergötzt. Schöne Abbildungen beleben die gestaltvolle Abhandlung Walter Trifolios „Die Seele der Hände“. Der Modestil bringt die „Metamorphose des Glitz“, wie sie aus den neuen Formen des Abendkleides und des Mantels ersichtlich ist; ferner wieder für junge Frauen, für Konfirmation und Beruf, sowie reizend gestickte Abendkleider. Auf weiteren Seiten sind Handarbeiten zu finden. — Mit diesem reichhaltigen Inhalt ist „Die Neue Linie“ überall oder auch direkt vom Verlag Otto Meyer, Leipzig, zum Preise von 1.— M. zu haben.

Das Heft „Im Zeichen des Faschings“ steht die fieberhafte erste Nummer 3 der Neuen Illustrierten Frauenzeitung „Das Heft“, Berlin SW 68. Mit Faschingsstrudel und Maskenbälle werden Vorschlüsse zu lustiger Kostümirung gemacht. „Schon! Herren im reifen Alter“ ist der Titel einer, der frühlichen Stimmung angepaßten Kleiderzeit, die bei aller Lustigkeit doch zum Nachdenken anregt. Der Aufsatz „Der Hund, der eine schöne Frau begleitet.“ wird den zahlreichen Tierfreunden unter den Leserinnen willkommen sein. Mit Photos und Zeichnungen reich illustriert präsentiert sich der lustige Aufsatz „Großes Heft im Winter“. Von den Tanzbühnen wird berichtet. Der modische Teil, reich bebildert, behandelt von der niederanferkanden Waise, von den Winterfreuden und für die Jugend von der Tanzstunde. Der ärztliche Mitarbeiter gibt Ratschläge über „Die Kosmetik der Ballnacht“. — Dem eigenartigen Charakter dieser einzelnen Zeitschrift entsprechend, werden aber auch ernste Fragen in verständlicher, flüssiger Form behandelt: es seien hier genannt der Aufsatz „Der Baumplan — und was nützt“, die Freierhebung der Unterirdischen, „Diebebräutigam und Kultur“, „Der unverständliche Mann“ und anderes. Auch die mit großem Anklang aufgenommenen Werke eines Philosophen aus ein junges Mädchen“ werden fortgesetzt. Eine spannende Kurzgeschichte „Frau Medisamval“ folgt neben dem Roman „Die Niederer“ für gute Unterhaltung. Außerdem finden wir eine ganze Reihe kleiner amüsanten Kleiderzeit über Dinge und Fragen, die das Leben der Frau anregt und die die Frau gern lesen. Kompendien sind, daß nunmehr das ganze „Heft“, auch der Romanzeit, in buntem, zum Teil mehrfarbigem Kupferdruck hergestellt ist.

Käselecke

Pyramidenrätsel



Die Buchstaben in obiger Pyramide sind so anzuordnen, daß die waagrechten Reihen bezeichnen: 1. einen Konstanten, 2. einen Namen, 3. einen griechischen Dichter, 4. einen Fisch, 5. eine deutsche Oper. Die mittlere vertikale Reihe macht bei richtiger Lösung eine französische Oper namhaft.

Unterstellrätsel

Die Wörter: Leiter, Kleie, Erbs, Belse, Laube, Binsel, Dofen, Kante, Gans sind so untereinander zu bringen, daß von oben nach unten in einer Buchstabenreihe ein neues Wort entsteht. Nimmt man dann dieses Wort heraus, so bleiben noch immer sinnrichtige Wörter stehen, natürlicherweise aber ganz andere Wörter als die oben genannten.

Käselaufösungen

Schirm-Käse: Bublikov.
Silber-Käse: Lionel — Crif — Sirius — Torf — Doktor — Elfe — Neubau — Vulkan — Dryd: „West des Volksfreund“.

Richtige Lösungen sandten ein: Emil Viefeld, Heinrich Meier, Albert Seib, Jul. Grimmer, Gretel Kiehl, Karlsruhe-Mühlburg; Fritz Schrott, Karlsruhe; Frau Anna Kahl, Karlsruhe-Mühlburg; Lydia Holzwarth, Karlsruhe-Mühlburg; Gerda Schopp, Karlsruhe-Gartenstadt; Friedrich Wülfel, jun., Karlsruhe-Darftanden; Günther Emmerich, Karlsruhe-Rintheim; Friedrich Wülfel, Kniefingen; Adolf Brunn, Teufsch-Neureut; Paula Fischer, Haagfeld; Emil Dones, Graben; Heinrich Bredt, Hüttenheim, Wilhelm Gans, Untergrombach; Karl Fr. Vertsch, Balmbach; August Wefermann, Josefina Mad, Kuppenheim; Thomas Rafs, s. Zt. Sanatorium Bad Rappenu.

Witz und Humor

Scheltende Mutter. „Dumme Kule, läßt sich die Wör klauen. Merkste denn nich, wenn jemand an dir rumtafelt?“
„Ich dachte, das ist nicht wegen der Wör, Mama.“

Im Zeitalter des Autos. „Aber!“ protestierte der Gast, „in dem Prologet, den Sie mir sandten, ist angegeben, daß Ihr Hotel nur fünf Minuten vom Meer entfernt ist. Ich habe aber eine halbe Stunde gebraucht, um die Promenade zu erreichen.“
„Ah!“, spöttelte der Hotelier, „mit Fußgängern rechnen wir auch nicht!“

Reise-Unterhaltung. Der Reisende war heftig demüßt eine Unterhaltung anzunehmen, und so fragte er den anderen Herrn, der noch im Hotel saß:
„Was gibt es heute Neues? Wie ist die Lage in China?“
„Ich weiß es nicht“, entgegnete der andere, „ich reise in Sinn!“

Dankbarkeit. Junges Mädchen (am Postkasten): „Geben Sie mir bitte eine Postkarte; aber es scheint mir, ich kenne Sie.“
„Ja, ich reiste Sie vorige Woche vor dem Ertrinken!“
„In der Tat! Nun, dann geben Sie mir 13 Fünfschillingnoten, markten und eine Postanweisung für 50 Pfennig!“

Reitkünstler. „Im Zirkus ist ein Mädchen, das reitet unterm Pferd, am Hals des Pferdes und belinde an seinem Schweif.“
„Das ist gar nichts. Alles das tat ich auch in der ersten Zeit, als ich ein Pferd ritt!“

In der Zeit der großen Pleiten. Eine liebe alte Dame rief ihren Bankier an und bat ihn, doch ihre Aktien, die sie von einem der größten, wirklich guten Industrieconzern hatte, zu verkaufen.
„Ich bin nicht von der Festigkeit der Firma überzeugt“, sagte sie. „Sie scheint andauernd ihre Direktoren zu wechseln; jedesmal, wenn ich einen Brief bekomme, ist eine andere Handschrift auf dem Umschlag.“

Wie interessiere ich die Leute für mich? „Ihre Frau hat mir so leid getan, sie erlitt während Ihrer Predigt einen fürchterlichen Hustenanfall und aller Augen waren auf sie gerichtet!“, sagte der Freund des Geistlichen.
„Sie brauchen sich darüber keine Gedanken zu machen“ entlancete der Geistliche. „Sie hatte ihren neuen Hut zum ersten Male auf.“

Gebuld. Wird Georg nicht der forsgelehten Nebelkammigkeit seiner Frau müde?
„Ich glaube nicht. Er sagt, wenn sie außer Laune ist, dann singt sie.“

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur S. Winter, Karlsruhe

Erde du ...

Erde, die mein Fuß berührt,
bist mir Wonne, traute Sage,
dunkles Raunen, Sur und Traue,
die zu neuen Käsefn führt.

Fühle deiner Lodung Glid
zauerlich im Blute freigen;
deine vielen Suren weisen
mich in fernste Zeit zurück.

Väter furchten deinen Grund
und es leimte, wuchs und reifte.
Mutterbild zum Himmel schweifte
über festerer Weisen Bunt.

Wn und Erde birgt dein Schöf,
wanast ihr Herz zu Luft und Weiden.
Manchen freilich lodten Weiten,
lodten Städte, fern und groß.

So auch ward ich Sohn der Stadt,
Erdenkinder, landvertrieben,
nur das Heimweh ist geblieben,
nie wird meine Sehnsucht satt.

Ah, wohl schlägt mein rastlos Herz,
bingerißen in den Trubel
des Maschinenraufes Jubel,
moltzitternd sonnenwärts.

Lebrenod und Schmiedekammern,
Mannertlang und Sensesingen
sich in mir zusammenfinden,
wirbeln auf der Töne Hut.

Reibe mir die Stirne wund,
kiessten Urton zu behörden,
Giamal wirst du mich erhören,
doch dann — Erde — schmetzt, mein Mund.
Julius Zerfas.

Unnüg!

Eine Schirmklidergeschichte
Von Hermann Stenz.

Ein grauer, unwillkürlicher Novembertag ging seinem Ende zu. Ueber die Stoppelfelder pflaßen kalte Windstöße und wirbelten braune Blätter durch die spärlichen Gräben zu beiden Seiten der von Haseln und Gebüsch eingefassten Landstraße.

Hart an der Stadttatense hörten die Bäume auf, und die Fabriken, mit kleinen allen Häusern untermischt, begannen dort. Sie streckten ihre Schote, wie harre, drohende Finne in die Luft. Wie standen zwischen Schutzplätzen, Weiden und Wiesen da und dort noch vereinzelt kleine Schuppen, im trüben, kaltrauen Novemberabend hinausgeschobenen Festungswerken veraleisbar. In lornischen Gräben und niederen, kurzen Wägen strichen krätschend einige Krähen zwischen den Schollen umher. Ein dunkler Kraftwagen raste, eine lange gelbgraue Staubschwanz hinter sich lassend, der großen IndustrieStadt entgegen und überholte ein seltsames Fuhrwerk. Seine tief in Felle verummten Insassen saßen verächtlich auf daselbe herunter.

Dieses sonderbare Gefährt war ein auf zwei hohen Rädern laufender, von einer wasserdichten Grauleinende tonnenförmig überpannter Wagen mit niederen Seiten aus rohem Holz. Er wurde von vier Menschen vorwärts bewegt, und ein Fuch aus vier Rehen schaltete dem jagenden und heulend Staub aufwirbelnden Anseher nach. Schräg nach vorn übergebogen, stemmten sich ein Mann und ein Weib von mittleren Jahren, eine Hand an der Deifsel, in die bänkenen Zugarten. Keuchend, mit tiefbraunen, in ihrer Schärfe heinabe häßlichen Gesichtern auf den vorgestreckten Häfen, saßen sie voran. Hinten am Ende des Wagens schoben zwei ebenbürtige braune baufwüchtige Wüben mit schwarzen Aufschlagskräften kräftig nach. Ihre ganze Kleidung bestand in buntem Hemd, schwarzen Mantelkleeberden und Schuhen. Die Kleidung des Mannes war ärmlich, das Weib trug buntgetupfetes, leichtes Kleiderzeug. Ein

raubaariger großer Rattenfänger trotzte unter dem Wagen einher und ließ die Zunge heraushängen.

Die Gesellschaft bog mit dem Wagen in einen linksliegenden Fahrweg ein. Dieser führte am Wetterraum einer Fabrik entlang am eisernen Gitter des dazu gehörigen Wohnhauses vorbei, in eine etwa hundert Schritte entfernte Sandgrube mündend. Auf dem am Rande derselben gelegenen Stoppelfelder, unter einem mächtigen lahlen Kubbbaum, machten die Schirmklid der Vast. Sie stützten ihren Wagen hinten und vorne mit starken, gegabelten Hölzern. Die beiden Wüben rannten mit einer Art in die Felde hinaus, um brennbares Gestrüpp abzuhaden. Das Weib eilte mit zwei Eimern zur Wirtschaft an der naben Landstraße zurück, um am Brunnen Wasser zu pumpen. Der Mann lebnete einen Leitertritt an den Wagen und trug einen Haufen Bündel und Geräte heraus. Er legte sie auf die Seite des Wagens, von der der raube Wind kam, sodas sie mit dem Rad eine Art Wand bildeten. Dann brachte er einen Haufen Lumpen zum Vorschein und breitete ihn unter den Wagen auf der Erde auseinander. Die Wüben waren mittlerweile zurückgekehrt. Jeder schlepte einen mächtigen, mit starken Striden gebundenen Restbündel hinter sich her. Das Weib hing einen großen Kessel mit Wasser über die rasch entfachende Flamme und warf Hände voll Erbsen, Bohnen und Kräuter in das Gefäß. Ein mildes Feuer loderte auf. Der ältere Bub hatte Reisig und schürte nach, der jüngere rührte mittels eines langen Holzes fleißig den Inhalt des Kessels durcheinander.

In all dem Tun dieser Leute lag etwas oft Geübtes. Sie teilten sich wortlos in ihre Arbeit, wie in etwas Selbstverständliches. Der Mann sah abseits am Weirande und zer schnitt mit dem Stillet auf einem Brettle schwarzen Kollentabak zu dünnen Streifen.

Nach einer Stunde etwa war die Suppe fertig und das Weib entnahm einem Eimer fünf irdene Schüsseln, um dieselben zu füllen. Sie stand dicht neben dem Feuer. Es war mittlerweile vollständig finster geworden und der rote Feuerchein glänzte aus ihren schwarzen Augen zurück. Ihr Profil zeichnete sich beinahe männlich hart ab.

Im Innern des Wagens bewegte sich jetzt etwas. Ein paar Beine schoben sich langsam die Treppe herunter, dann folgte der Oberkörper eines alten Mannes. Das Gesicht in der lastenden, unfähigen Weise eines kranken Menschen. Der Mann blieb einen Augenblick stehen und setzte sich dann, das Gesicht dem Feuer zugewandt, auf die Wagenstiege. Er hatte ein lederartiges Gesicht, von tiefen Rissen durchfurcht. Eisgraue Haare hingen wirr in die Stirne, über der spärlichen Nase mit den weitestehenden Nüstern saßen zwei dunkle, tiefliegende Augen, von burschigen Brauen überdeckt. Ein dünner, grauweißer Schnurrbart hing über den Mund, mit den Enden gegen das eckige Kinn. In den Ohrschalen hielten keine silberne Klätzchen. Der Rattenfänger kam irgendwoher aus dem Dunkel gelaufen und rief winkend die Schause an den Ruten des Mann. Der schaute einigemal tief auf und stützte dann, beide Arme auf die Knie gestemmt, den Kopf in die knochigen Hände.

„Sepp, bring dem Alten die Suppe!“ schriele das Weib dem jüngeren, etwa dreizehnjährigen Wüben zu.

Der abseits stehende Bursche machte jedoch keine Anstalten hierzu und löffelte, dem Feuer abgedreht, ruhig weiter, bis ihm ein derbes Stück Holz ins Kreuz flo. Brummend stellte er nun seine Suppe auf die Erde und brachte dem Kranken die Schüssel. Vorsichtig schlich er heran und stellte rasch die Speise auf die Treppe. Laut lachend sprang er dann beiseite, denn der Alte hatte einen tüppischen Versuch gemacht, ihm eine Maulschelle herunterzulangen. Auch das Ehepaar und der ältere Bub lachten laut mit auf, während ihm der alte Schirmklid mit der Faust nachdrohte. Verflucht, daß ihn diese Wunde auch noch ärgern mußte! —

Diese Nebelchwaden kamen nun langsam über die Ebene herangekrochen und wälzten sich wie weiße graue Mauern durch die Fabrikanlagen, alle Straßen und Gäßchen anfüllend, dem Zentrum der Stadt entgegen. Wie Totenlichter, so trüb brannten die Straßenlaternen. Die Menschen hüllten sich fröstelnd in ihre Mäntel oder hielten die Kolltragen hochgeschlagen und verfenkten die Hände in den Taschen.

Die Schirmklid draußen an der Sandgrube krochen in ihren Wagen. Ein dichter Knäuel Menschenleiber, eng aneinander gepreßt, der Mann, das Weib und die beiden Wüben.

Der Alte hatte die Lumpen unter dem Wagen als Lager zurecht gelegt und streckte sich nun tief schaukelnd auf denselben aus. Ein alter Leddich und ein verlöcherter Mantel dienten ihm als Wude. Er rang schwer nach Luft, konnte kaum genug von derselben

Erleben. Seit Monaten schon litt er deswegen unter dem Dürren. Es machte ihm nichts aus und war das Schlimmste noch lange nicht. Als junger Bursche hatte er meistens noch schlechter gelitten. Sommer wie Winter auf dem Boden, oft in einem Erdloch, was gesund und stark dabei geworden. Das junge Kropfen da oben, das konnte ja nichts mehr aushalten! Die waren verweichlicht heututage. Aber es ging in auch nicht anders, die Gesetze zur Zeit waren so streng. Hatte man früher etwas so Leichterliches wie einen Wohnsitznachweis gekannt? Aber ohne diesen erhielt niemand heutzutage einen Wandererbeschein. Und dann müßte noch dazu an einem genau bestimmten Platz gelagert werden. Nicht einmal mehr hinlegen und Feuer anzünden durfte man, wo's einem passte. Es war nimmer schön auf der Welt! Lobst konnte er keinen mehr betragen und sein gemohntes Glas Schnaps nicht mehr haben. Seit er krank war, beschnitten sie ihm das. Er sah es selbst ein, daß er zu nichts mehr aus war, als zum Essen. Er mußte auch, daß sein Leben noch erbärmlicher wurde, denn unniße Eßer wie gebrechliche Alte und auschütselose Kranke werden beim fahrenden Volk undarmherzig behandelt.

Ja, vor einem Jahre noch, da war's anders gewesen. Da verdiente er sein Geld mit Schirmfäden und Korbflechten trotz einem solchen. Und voll Kräfte und Wille war er auch. Damals hatten sie etwas auf ihn gehalten, die da oben im Karren. Er war all sein Leben lang ein Mann, der in jungen Jahren nie etwas aecidit hat. Was es war? Nun, er war eben krank, und wenn ein alter Schirmfädel krank ist, dann ist es auch unniße einen Arzt zu holen. Das wäre das erste Mal in der Familie, daß man einen Doktor brauchte. Gesund konnte ihn der nicht machen, denn wenn die selbigezeitigten Säften nicht heilen, dann war hast keine Zeit gekommen. Wo's noch ist, mußte er selber und zum Sterben brauchte er keinen Doktor, das konnte er auch allein. Zu seiner Zeit, wenn so ein nichtsbrauches altes Leben zu lange machte, dann ließ man es auf der Landstraße liegen.

Er wunderte sich nur, daß sie's mit ihm nicht schon lange so getan hätten und hätte nichts Ueberraschendes dabei gefunden. Das war einmal! Nun fuhren sie ihn bereits seit acht Tagen im Karren, weil er beinahe nicht mehr gehen konnte. Das wunderte ihn und darüber lümmerte er nach. Ueber dem Gräbels düsterte er ein. Er spürte noch, wie der Hund unter dem Mantel an seine Füße kroch. Der rauhe Nordost nahm sein Stöhnen und Näßeln, die Töne des Brüllleidens, mit fort.

Die Schirmfäden hatten behördlich vier Wochen Aufenthalts-erlaubnis bekommen. Das war immer so, in großen Städten durften sie länger bleiben. Arbeit nabs die Menge. Der junge Keiner flüchte die Schirme und Körbe, die sein Weib und der ältere fünf- sechszehnjährige Bub zusammenbrachten. Der jüngere Bub lockte, schleppte Holz herbei und säuberte den Hamstern nach. Mit Sod und Seifen zog er auf die Felder und hatte einmal in einer Woche drei Hemsterebenen mit seinen vogelstarken Augen entdeckt und ausgegraben. Zusammen etwa anderthalb Zentner Getreide holte er heraus und taufte sie gegen Weib um. Die und da brachte er auch manches in seinem Sack mit, das über nicht in einem Hemstere- fessel gesehen hatte. Große Kartoffeln, dicke Rüben und Kraut- köpfe.

Der alte Keiner sah den ganzen Tag am Feuer, schürzte immer ein wenig nach und fluchte und brumte dazu. Er hatte einige- mals versucht zu arbeiten. Jedoch ermielten sich seine Hände als zu alt und sein Sohn rief ihm unnißlich die Arbeit aus der Hand. Er sollte das sein lassen, denn er verderbe doch mehr wie er gut mache.

Da hatte der Alte lauernd geantwortet. Dann begreife er nicht, warum man ihn noch füttere, wenn er doch nichts mehr schaffen solle und könne! Sein Sohn hatte kein Wort darauf erwidert. Der alte Keiner aber arbeitete wieder nach, warum sich die Jungen seiner nicht schon längst entledigt hätten. Er begriff das einfach nicht!

Um Neujahr herum sollte er's erföhren. Der Fabrikant, dessen Wohnhaus neben der Fabrik stand, hatte bei der Behörde Be- schwerde wegen der Schirmfäden geführt und auf Räumung durch diese gedrungen. Solche Rathbarischeit war ihm lästig. Es schlug ihm auf die Nerven, von seinem Platz am Tische des Speisezimmers aus, ständig diesen Haufen braunbäuliger Armut, diesen Klumpen arme Arbeit vor sich sehen zu müssen. Das Essen schmeckte ihm nicht mehr, seit er von seinem Sise aus, mit dem silbernen Besteck dantierend, bei jedem Blick, der ins Freie fiel, zuschauen mußte, wie diese Gesellschaft, niederträchtigerweise gerade immer um die etliche Stunde, ihre Suppe stampfte. Er wechselte mit seiner Frau den Tschoplaß, so daß er dieses häßliche Bild im Rücken hatte. Aber das unangenehme Gefühl blieb. Zur Beträufung seiner Beschwerde hatte er angegeben, daß er sich in seinem Eigentum bedroht fühle und — die Sittlichkeit seiner beiden swanzig und achtzehnjährigen Töchter gefährdet sei.

Ersteres entkräftete der junge Keiner durch ein lauberes Ver- wandtschaftsgehalt, das er aus dem Wagenkasten, ganz zu unter, her- ausnahm. Aus der Rodtasche zog er ferner ein Papier, welches bezeichnigte, daß er den Wäckerel für drei Mark auf die Dauer von drei Monaten vom Eigentümer des Grundstückes gepachtet und bez bezahlt habe. Also berechtigtweise auf gemietetem Boden sine. Dagegen ließ sich nichts einwenden. Der zweite Grund jedoch wurde als stichhaltig anerkannt. Die beiden Buben balzten nämlich jeden Morgen nach Tagwerden, quasi barfuß bis an den Hals, eine Zeitlang um den Wagen herum. Das war ja nun für die beiden Fenael gesund und auch recht schön von ihnen, daß sie

so auf ihre Abhaltung bedacht waren. Aber die Frau Dobritan hatte die schreckliche Entdeckung gemacht, daß ihre beiden Töchter, um dieselbe Zeit immer eine besondere Geschäftigkeit am Fenster ihres Schlafzimmers entwickelten. Dieser Grund hatte dem Herrn Ammann, der den Fabrikanten nicht ausstehen konnte, zuerst ein Schmunzeln, dann ein anerkennendes „Donnerwetter, die Teufels- kerle!“ ausgelöst. Er mußte aber der Beschwerde nachgeben und verfiel auf Räumung des Platzes. Nun stöhnte beargf der Alte, warum man ihn füttere!

Hier am Orte ließ sich auf sein. Die Gesellschaft hatte gleich zu Anfang beschlossen, am Plage zu überwintern und alle Mittel in Bewegung gesetzt, um das zu ermöglichen. Hatte aber nicht mit der Sittlichkeit von Fabrikanten gerechnet. Aber ihnen kam nicht zum Bewußtsein, daß ein paar Tragen nackte Buben, die in der Dezemberkälte herumtollten, noch irgend jemand anderem als sich selber warm machen konnten.

Aber die Schirmfäden räumten nicht und der Fabrikant schrieb eine neue Beschwerde. Daraufhin erschienen eines Tages zwei blitzblaue Gendarmen, um die Gesellschaft zu eskortieren. Diese schrie und lärmte zum Gottbrechen: Da drinnen im Wagen, da liegt der todkranke Großvater. Wenn die Gendarmen die Ver- antwortung tragen wollten, daß der alte, kranke Mann auf dem Transport im schütterigen Karren sterbe, dann würden sie auf- brechen. Aber sie würden sofort alle Bettungen der Stadt von dem Vorfall in Kenntnis setzen und die Oberbehörde auch! Der Alte im Wagen spielte seine Rolle vorzüglich. Er stöhnte und rodelte und wuschelte zum Ertrinken.

Die Gendarmen karren sich mit frohblassen, verlegenen Gesich- tern gegenseitig an und sogen denn verduht ab.

Der alte Schirmfädel im Wagen mußte dann, warum ihn die Jungen noch fütterten, mußte, daß er noch zu etwas nutz sei und war froh deshalb.

Er erhielt jetzt sogar ein Glas Schnaps pro Tag. Aber aus dem Sinnieren kam er doch nicht fort. Das konnte er auch allein. Zu seiner Zeit, wenn so ein nichtsbrauches altes Leben zu lange machte, dann ließ man es auf der Landstraße liegen.

Aber vorläufig war es noch nicht so weit und er hatte fleißig aufzuwachen, daß er im Karren lag und jammerte, wenn der Gen- darm kam und nachschaute, ob er noch nicht bald transportfähig sei. So ging der ganze Januar darauf. Der Gendarm kam weniger oft und befahl nur, daß die Buben ihre Promenaden einzustellen hätten. Was aber ziemlich überflüssig war, denn mittlerweile hatte eine wirklich kräftige Kälte eingesetzt. Der alte Keiner schloß trotz Schnee und Kälte noch immer unter dem Wagen und bestand sich dabei nicht schlimmer wie sonst. Auch in der ersten Februarwoche war die Kälte sehr stark. Aber die Jungen hielten bereits fleißig Ausschau nach Wind, Mond und Bödeln.

Da eines Nachts unter dem Wagen liegend, hörte er wie sein Sohn zum Weibe sprach: „Nächste Woche bricht das Wetter. Uebermorgen paden wir auf und fahren gegen die Bergstraße am Odenwald. In vier Tagen leisten wirs. Dort ist am ehesten Frühling und die rauhen Winde können nicht sein!“

Wie ein Blitz überkam es den Alten unter dem Karren. Er mußte nun plötzlich, was er zu tun hatte. Denn jetzt war er wirk- lich unniße geworden, war den andern nur ein Hemmnis.

Beile sog er den alten Mantel vom Leib und legte ihn bei- reite. Sofort hörte er Räder werden.

Nach einer Weile sah er den Leuchtwagen hinweg und legte ihn zum Mantel. Grimmig schlug der Frost auf den alten Körper ein. Dann wieder nach einer Zeit zog er den Rod aus und warf ihn ein Stück weit fort. Soweit es die kraftlosen Arme erlaubten.

Alles schön langsam, nach und nach.

Dann schob er die Klumpen unter sich weg und warf sie unter dem Wagen hinaus.

Er war dabei müde geworden und sonst auf den nackten Boden. Sein Körper kramte sich zusammen, es fing ihm leise in den Ohren zu klingen und zu singen an. Dieses Klingen wurde immer härter und verdichtete sich zu einer Melodie, die er als launet Bursche oft am Lagerfeuer auf der Mundharmonika gespielt hatte. Es wurde ihm ganz leicht zu Mute, gerade wie wenn er schwebte.

Ein paar Mal noch bewegte er den Mund und sog die knöchernen Finger zusammen. Das Klingen wurde leiser und verlor sich wie in der Ferne.

Andern Tags fanden sie ihn tot unter dem Wagen. Unweit von ihm lag winselnd der Hund und hatte sich in den alten Mantel eingegraben.

Das heilige Geld

Von Wilhelm Hebdrich

Hoch über dem färmenden Hafen von Algier erhebt sich weih- leuchtend und stimmerad die Kasba, die Stadt der Einachoren- nen. In einem kleinen arabischen Kaffee dort oben hatte ich mit einem alten mohammedanischen Hausierer ein Zwiegespräch, das in seinem Verlauf einer jener satirischen Parabeln alid, die in der orientalischen Literatur eine so große Rolle spielen.

Der Alte sah, eine Zigarette rauchend, in der Nische, die den Ehren Gästen vorbehalten ist. Auf Erzhafen des Führers aber machte er mir hüßlich Platz, nicht ohne dabei, als ich mich niederließ, anstän- diglich sein Gewand an sich zu raffen, um die Verührung mit dem „Ungläubigen“ zu vermeiden.

Diese heilige Kasba, ich von Glaubensbrüdern geschickten, ist heute im europäischen Orient nicht mehr üblich. Ich sah es also mit einem Moslem des alten, unerschütterlichen Schloßes zu tun zu haben und es reizte mich, seine Bekanntschaft zu machen.

Der Führer leitete die Annäherung ein. Prüfend sah der Alte mich an, dann sagte er in einem gutturalen, stotternden Französisch: „Was beehrt du von mir, Sidi?“

„Ich begann das Interview: „Das grüne Band in deinem Turban verdirrt mir, daß du ein Sadi, ein Messkopfer, bist. Gestatte mir eine Frage: Als ich mich eben hier niederließ, sogst du dein Ge- wand an dich, damit ich es nicht berühren sollte. Warum? Haben die Weiben, die du am Grabe des Propheten empfangen hast, dich derart begeligt, daß dich eine Verührung mit mir wieder ent- beissen würde?“

Die laborigen Geste des Kaffees wurden still und saßen auf den Alten, begierig seine Antwort zu hören.

Dieser strich sich mit der bürren, braunen Hand den spärlichen Graubart und erwiderte bedächtig: „Ich wollte dich nicht bele- digen, Sidi. Die Vorschriften meines Ordens verbieten mir, je- manden zu berühren, der nicht des wahren Glaubens ist.“

„Du bist nicht also für unrein, weil ich nicht deines Glaubens bin?“

„Ich bedaure, Sidi, daß du nicht des wahren Glaubens bist.“ Die Rabulen lachten.

„Du verstehst die Kunst, einer Frage auszuweichen“, erwiderte ich ägerlich. „Doch sage mir: Der Stoff deines Gewandes scheint mir aus einer Art von Ungläubigen zu stammen. Er ist durch die Hände ungläubiger Weber und ungläubiger Händler gegangen. Und du trägst dieses Gewand dennoch auf deinem Leibe!“

Die Rabuler, die ich trage, wurden vom Kullab geweist, ehe ich sie anleste.“

„Und die Speisen, die du verzehrst?“

„Ich esse nur Speisen, die auf unsern eigenen Feldern gemacht sind und vor unsern eigenen Herden stammen.“

Die Rabulen nickten und saßen sich spöttisch an. In der Tat, diesen Leuten war schwer zuzukommen. Da schob mir ein Ge- dächtnis durch den Kopf, wie ich den Alten trotz seiner Schamkeit fangen konnte.

Ich wies auf seinen offenen Hausiererkasten, der neben ihm stand.

„Du hast dort schöne gefärbte Lederstücke. Willst du mir eines davon verkaufen?“

Sofort wurde er munter. Schob mir den Kasten zu. „Wähle dir aus nach deinem Verleben. Sidi. Sie kosten zehn Franken.“

„Aha, nun hatte ich ihn! Ich nahm eines der Tschögen und reichte ihm zwei große Silberstücke hin. Und er nahm das Geld ohne zu äoeren entsegen!“

„Dah, Alter!“ rief ich lachend. „Jetzt bist du mir in die Falle gegangen! Du wolltest mich nicht berühren, weil ich als Ungläubiger unrein bin! Aber das Geld, das eben noch in meiner Hand gelegen, nimmst du dennoch an!“

Alle karren mich verduht an, auch der Alte. Schnell aber sahste er sich und lächelte.

„Du irrst, Sidi. Ich darf dein Geld ruhig nehmen aus deiner Hand, denn — Geld — ist nicht unrein! Gott selbst hat das Geld erdacht, damit wir unser Leben kräftigen können, wenn wir nicht, selbst läen und ernten. Darum ist das Geld heilig!“

„Nein, so entommt du mir nicht“, beharrte ich. „Niemand darf- fest du Geld aus meiner Hand annehmen, wenn du den Geboten deines Glaubens treu bleiben wollst!“

Er sah mich lange an, lächelte noch immer. Dann aber wurde er ernst.

„Du irrst wiederum, Sidi“, sagte er ruhig. „Nicht nur wir Moslem halten das Geld für heilig, sondern die ganze Menschheit! Zumal ihr Europäer haltet es für so heilig, daß ihr alles, eure Ehre, euren Glauben, ja sogar euch selbst dafür verkauft! Und ich kann euch nicht darum schelten, denn siehe, Herr, so überaus heilig ist das Geld, daß nicht einmal du, der dich nicht scheut, einen Greis zu verpöten, es verunreinigen kannst!“

Damit erhob er sich, nahm seinen Kram und schritt würdevoll grühdend hinaus.

Ich sah mich verlegen um. Die Rabulen schmunzelten still vor sich hin. Selbst der Führer grinste schadenfroh.

So etwas kann einem kultivierten Euroder im Orient öfter be- gegnen. Man muß sich mit diesen Leuten sehr in acht nehmen. ...

Porzellan

Seine Geschichte und seine Herstellung

Von Günter Sabina

Während die Herstellung des Porzellans eine den Chinesen schon lange vor Beginn der christlichen Zeitrechnung wohlvertraute Kunst war, und die Fabrikation des Porzellans in chemischer Hinsicht nahe verwandten Glases bereits im alten Aegypten in hoher Blüte stand, begegnet wir weder bei den orientalischen Völkern noch bei den Griechen und Römern irgendwelchen Andeu- tungen über diese Industrieweiße.

Der Grund, weshalb die höchstentwickelten Kulturvölker des klassischen Altertums, die Griechen und Römer, jahrhundertlang an den Fortschritten der chemischen Technik keinen tätigen Anteil nahmen, lag in dem geistigen Hochmut, der sich ganz unverhüllt in einem Sak von Plutarch ausdrückt: „Wir brauchen zwar die Färbet und Salzenlöse, aber wir halten sie für niedrige Handwerker (Vanafien).“ Griechen und Römer über- zeigten Vorwissen zur Herstellung von Glas und zu seiner Zeit

(V. S. 10.) Neben mir saßen auch die beiden Rabuler, die mich und Spoken. — Die Geschichte des Porzellans in Europa wird erst ins 18. Jahrhundert. Der richmüß Böttger hatte sich dem Kurfürsten Friedrich August von Sachsen gegenüber vertragsmäßig verpflichtet, Gold herzustellen. Vor der Unnade des Porzells, und schweren Strafen reitete Böttger die Erfindung des Porzells, das für Sachsen (Weihen) lange Zeit eine Quelle großen Reichtums blieb.

Im Westen ist die Herstellung des Porzellans heute noch dieselbe wie vor 200 Jahren. Rohstoffe für die Porzellan- masse sind in der Hauptsache Kaolin (Porzellanthon), Feldspat und Quarz, die zur Erzielung eines weichen und stedenlos brennenden Porzellans sehr rein und vor allem eisenfrei sein müssen. Diesen Forderungen genügen der böhmische Kaolin (Zettlitz bei Karlsbad), der schwedische Feldspat und der schwedische Quarz, die für Qualitätserzeugnisse fast ausschließlich in Frage kommen. Die beiden zuletzt genannten Stoffe werden zunächst in Mühlen auf feinem Staub zermahlen und dann unter Zusatz von Wasser mit der Tonerde zu einem dünnen Brei anerührt. Nachdem man der Masse in Filterpressen die Hauptmenge des Wassers entzogen hat, überläßt man sie einer längeren Lagerung, damit sie recht bildsam und gefömeißig wird. Schließlich wird die Mischung von weissen, gleichartigen Porzellanmasse zu bekommen.

Die Formgebung der Porzellanmasse geschieht heute fast durchweg — besonders wenn es sich um die Herstellung einheitlicher Größen handelt — durch Gießen, sehr selten auf der früher üb- lichen Töpferscheibe. Hierbei wird die Masse durch Zufuß von Soda- lösung verflüssigt und dann in eine aus mehreren Teilen zu- sammengedundene Gießform entleert. An den Wandungen der Form wird die Feuchtigkeit der Masse sehr schnell von dem Gips ausgefangen; alsdann füllt man die Form um, die noch nicht er- starre Gubmasse läuft aus, während der erstarre Guss als ein mehr oder minder dicker Mantel an der Gipsform haften bleibt. Man hat es dabei vollkommen in der Hand, durch längeres oder kürzeres Aufaugenlassen der Feuchtigkeit dem Gegenstand eine dicke oder dünnwandige Form zu verleihen. Nachdem die Form nun auseinander gebunden und der gegossene Gegenstand verputzt ist, werden ihm noch Bentel und andere hervorvpringende Teile ange- fest, die entweder auch gegossen oder aber mit der Sand angefer- tigt werden; dieses „Garnieren“ erfordert viel Aufmerksamkeit und Geschick, damit die organische Einheit des Gegenstandes ge- wahrt bleibt.

Nun werden die geformten Stücke während mehrerer Tage ge- trodnet und dann in einem Glühofen einer Hitze von etwa 800 Grad ausgesetzt. Dabei werden die Gegenstände zwar ver- festigt, sie besitzen aber noch keinen Klang und saugen be- gierig Wasser auf. Diese letzte Eigenschaft benutz man zum Auf- bringen der Glasur; die Waren werden einzeln durch den leicht- flüssigen Glasurbrei, der sich von der Porzellanmasse nur durch einen höheren Gehalt an Niumitteln unterscheidet, hindurchgezogen und bekommen auf diese Weise einen glasartigen Schmelz. In dem jetzt folgenden Porzellanbrand erleidet die Porzellanmasse weitgehende physikalische und chemische Veränderungen und fñtert zu einem dichten Scherben zusammen. Um ein Verschmuren der Gegenstände durch Flugasche u. dergl. zu verhüten, werden sie wäh- rend des Brandes in Kapseln aus feuerfestem Ton eingeklebt, wobei man dafür Sorge tragen muß, daß der Gegenstand an der Kapsel ansetzt; denn in der Ofenhöhle von rund 1400 Grad wird die Glasur flüssig. Deshalb sind alle Porzellanwaren an irgendeiner Stelle von Glasur befreit und rauh.

Wenn die rein weichen und stedenlosen Waren aus dem Porzellanofen kommen, erhalten sie ihre letzte Verzierung durch Ma- lerei. Man bemalt die Gegenstände mit farbigen Glasuren und brennt nachher die Farbe bei hoher Hitze ein. Goldfarben werden meist mit dem Pinsel aufgetragen, bei sonstigen bunten Verzier- ungen werden Absiebfilter hergestellt, diese auf dem Porzellan abgezogen und dann eingebrannt. Mitunter ist auch noch die „Unterlasuremalerei“, in Anwendung, bei der man die Farben schon auf den geglätteten Scherben aufträgt und sie durch den Porzellanbrand einbrennt.

Künftler, Modelleure, Maler arbeiten Hand in Hand und lassen eine Fülle von Schmuck, Bier- und Gebrauchsgegenstän- den entstehen, die im itralischen Wohnzimmern und im lektiden Speisestual Auge und Sinne erfreuen! Ohne die „Neuergeborenen“ ist eine gediegene Ausstattung, wo Sinn für trankliche Wohnlich- keit und warme Gemütslichkeit vorderrschen, heute nicht mehr zu denken.

Welt und Wissen

Die Fische hören!

Die alte Streitfrage, ob die Fische hören, d. h. Klang- wahrnehmungen mittels eines besonderen Sinnes haben, trotzdem ihnen die „Schnecke“, das eigentliche Gehörorgan der Wirbeltiere, fehlt, scheint nach den neuesten Untersuchungen des Professors von Frisch in positivem Sinne entschieden zu werden. Die inter- essanten Versuche basieren auf dem Gedankengang, daß es zur Lö- sung des Problems gelingen muß, den Tönen eine distanzliche Bedeutung zu geben. Das ist nach der Barlow'schen Me- thode der „bedingten Reflexe“ leicht zu erreichen.

Ein kleiner flinker Weis delte als Versuchstier einen Blick er- öffnen; sehr schnell lernte der Weis den Zusammenhang und kam